

CHARMANTE KAUZE

Zwei Stuttgarter Premieren abseits des Staatstheaters: Ronald Harwoods „Quartetto“ im Alten Schauspielhaus und Stefan Vögels „Eine gute Partie“ in der Komödie im Marquardt.

Kein geringerer als Verdi stand Pate bei der jüngsten Premiere im Alten Schauspielhaus in Stuttgart. Verdi, der Gründer einer *Casa di Riposo*. Das war sein Vermächtnis vor genau 100 Jahren: ein Altersheim für Musiker. Derzeit leben etwa 60 ehemalige Sänger, Dirigenten, Orchestermusiker, Komponisten in der *Casa Verdi* in Mailand. Der britische Autor Ronald Harwood, 67, muss ein Faible für Musikdramatisches haben. Er hat den „Fall Furtwängler“ auf die Bühne gebracht, den Balanceakt eines Dirigenten zwischen reiner Kunst und brauner Komplizenschaft. Jetzt in „Quartetto“ sind es Veteranen in Verdis posthumem Paradies. Erst reicht es nur für ein Terzett: die ewig vergessliche Cissy (Antonia Linder), die für Jungmännerschweiß schwärmt; der stets beleidigte Aphorismensammler Reggie (Günther Seywirth) und der lebenslustige Lüstling Wilf (Jörg von Liebenfelß). Sie alle haben einst in einer längst legendären „Rigoletto“-Aufführung gesungen. Und wenn sie nicht gerade Kantinen-Kalauer aufwärmen, jammern sie über ihre aktuellen Zipperlein, das Rheuma und die Prostata, die tränenden Augen und die... – was war's nur noch? Doch dann, großer Auftritt ganz in Weiß: Jean (Irene Marhold) betritt das Heim der Sänger-Senioren, Jean, der hellste Stern am Opernhimmel. So ihre reichlich verjährte Selbsteinschätzung. Mit ihrem Sopran ist das Quartetto nun completo, das berühmte aus dem dritten Rigoletto-Akt („Bella figlia dell'amore“), das dem Stück den Titel gibt.

Noch einmal wollen die vier Opernstars jenes Quartett singen, im Altenheim, zum 10. Oktober, an Verdis alljährlich gefeiertem Geburtstag. Das heißt: drei wollen, die zickige Jean droht mit Boykott. Private Gefühle glimmen als Lunte an der musikalischen Harmonie: Reggie ist nämlich ihr erster Mann, den sie bereits nach der Hochzeitsnacht verlassen hat. Zudem fürchtet sie zu Recht, dass ihre heutige Stimme die Erinnerung an den alten Glanz ruinieren könnte.

Es ist eher die Ausnahme, dass im zweiten Theater der Doppel-Intendanz Elert Bode, in der *Komödie im Marquardt*, ein Stück ähnlichen Charakters läuft: die Uraufführung „Eine gute Partie“ des jungen Vorarlbergers Stefan Vögel. In der *Komödie* bietet Bode seit 25

Jahren, was der Name des Hauses verspricht: Gepflegten Boulevard. Startheater der leichten Muse. Im *Alten Schauspielhaus* schließt Bode eine andere Lücke: Hier spielt er Autoren, die im Staatstheater fast nie zu sehen sind: von Anouilh bis Zuckmayer, von Dürrenmatt bis Shaw, von Borchert bis Walser. Bode bekennt sich zu einer konservativen Haltung; er weiß, dass sein Publikum die Wiedererkennbarkeit der Texte mehr schätzt als riskante Regie-Experimente. Was die Kritik gern auch schon mal bieder nennt, wird hier als gute alte Schauspiel-Kunst geschätzt.

Die Grenzen zwischen seinen Häusern sind fließend: Eine Schauspielerinnen wie Antonia Linder etwa, die in „Quartetto“ eine abgetakelte Altistin spielt, war kurz zuvor noch eine grandiose „Irre von Chaillot“ im Alten Schauspielhaus.

Auch der Autor Stefan Vögel hat einen Paten. Seiner heißt Neil Simon. „Die Sonny Boys“ lassen grüßen, die verkrachten Variété-Veteranen. Bei Vögel hocken zwei alte Käuze seit 38 Jahren beieinander und spielen allwöchentlich Schach. Schon im Titel sitzt der Schalk: „Eine gute Partie“ haben die beiden noch nie geschafft, schon deshalb nicht, weil der Witwer Fred Kowinski mogelt. Und als er erstmals ein Spiel zu verlieren droht, niest er alle Figuren vom Tisch. Eine Paraderolle für den Hausherrn Elert Bode. Hier darf er genüsslich den Kotzbrocken spielen, der alle Haushälterinnen rauskelt, die sein besorgter Sohn Leonhard, Typ Staubsaugervertreter, ihm alle zwei Wochen engagiert.

An der jüngsten Erwerbung aber wird Fred scheitern. Als Rosalia Hundsheimer die Wohnung betritt, hat sie eine muffige Müllhalde vor sich. An der Wand hängt Winston Churchill in Uniform, und für Fred ist jede neue Haushälterin die Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs. Zumal eine Deutsche namens Hundsheimer. Aber die fabelhafte Antje Hagen (während der Premiere gerade auch in den „Sammelrings“ fernsehpräsent) ist aus dem gleichen kämpferischen Holz. Mit Charme und Cappuccino verwandelt sie Ekel Fred in einen Ausbund an lebenswürdiger Lust. Und nun hat plötzlich Sohnmann Probleme damit, dass die Haushilfe für Vater auch sonst eine gute Partie zu werden scheint. Man merkt Stefan Vögel die Kabarettsschule an. Geschliffene Dialoge, brillant platzierte Pointen – mehr noch als bei Harwood – sind eine inzwischen rare Kunst.

Beide Stücke haben Schwächen. Harwoods Senioren-Quartett treibt recht harmlos und ohne Überraschungen auf das unvermeidlich rührende Finale zu: Ein Kostümfest à la Rigoletto samt strahlendem Verdi-Playback. Vögels Läuterung eines alten Grantlers fehlt ebenfalls jener tragische Tiefgang, der zur Grundierung jeder guten Komödie gehört. Beide Stücke aber sind Schauspieler-Futter. Und das Publikum genießt den Appetit der Akteure wie ein gefundenes mimisches Fressen. Wenn Bode in seine seit Jahrzehnten gepflegte Kiste „charmante Käuze“ greift, findet er genügend Spieler, sich eingeschlossen, die sein Publikum schon beim Auftritt mit Applaus begrüßt.



Fotos (2): Sabine Haymann

Oben: Irene Marhold und Antonia Linder (v. l.) in Ronald Harwoods „Quartetto“. Unten: Peter Reißmann und Theaterchef Elert Bode (v. l.) in Stefan Vögels „Eine gute Partie“.



Winfried Roesner